

# Die Tat der Maria Beldamer [Fortsetzung]

Autor(en): **Martin, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 44

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647919>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sichtskarten und dem billigen bunten Kram, der den entzückten Fremden als Andenken verkauft wird, und der an fröhliches Jahrmakgetreibe erinnert. Selbst auf dem Friedhofe ist es der Berg. Dort hat man einige seiner Opfer zur ewigen Ruhe gebettet. Auf den Gräbern künden es trodene, kurze Worte; erzählen von den Tücken seiner Schluchten, seiner Lawinen und unergründlichen Eisschlünden. Nur wenige Schritte vom Portal, unter einem einfachen, gelben Stein, liegen zwei Engländer mit ihren beiden Führern. Ein Blitzstrahl hat alle viere auf dem Gipfel des Wetterhorns erschlagen. Das schroffe Wetterhorn schaut ihnen jetzt Tag um Tag aufs Grab hernieder.

An diesem Herbsttage ragte es empor wie ein troziger Turm, den frevlerische Riesenhände erbaut, um den Himmel zu erstürmen. Dunkel und scharf stand es im blauen Himmel. Hoch über seine obersten Zinnen schwebten ein paar kleine, bleiche Wolken, die in eiligem Fluge von Süden herauf kamen und gegen das grüne Land hinstrebten.

Diese kleinen Wolkensegel über dem Gipfel des Wetterhorns hatten sich aus einem langen, fahlgelben Zuge losgelöst, der sich als ein breites Band über den ganzen Himmel legte.

Als ich vom Wandern müde geworden, ruhte ich unter einem der herrlichen roten Kirschbäume aus. Die Sonne stand schon tief und warf lange, weiche Schatten über die budligen Wiesen. Und sie verklärte mit ihrem märchenhaften Scheine das grüne Tal und die fahlen Höhen.

Unten über dem Dorf war immer noch die träge Mittagsruhe. Nur wenige Menschen gingen auf der Straße.

Einmal kam den schmalen Pfad herauf ein eng umschlungenes Paar, ein französischer Gast mit seiner Dame, die in hohen Stöckelschuhen einherschritt und trotz des warmen Sonnenscheins einen bauschigen Schwanenpelz um den Hals hatte. Sie zogen einen langen Schweif von Veilchenduft hinter sich her und täuschten so für ein paar Minuten einen unechten Frühling vor. Hinter ihnen her trottete ein budeliges Bauernmännchen. Als das mich unter dem Kirschbaume sitzen sah, blieb es einen Augenblick stehen und besann sich. Das Ergebnis dieses Nachsinnens war, daß er sich neben mir niederließ, seine Pfeife umständlich anzündete und ein Gespräch anknüpfte.

Der bunte Sonnenschein des Herbstabends und sein Gespräch pakten wundersam zusammen. Beide ließen die Wirklichkeit in einem weichen, ruhigen Lichte erscheinen.

Selbst, als er von seinen Kriegstaten erzählte... das war damals im Jura, als die Deutschen die große Armee Bourbakis über die Schweizergrenze drückten.

„... üse Hopme het nyt schlofe schönne. Nacht für Nacht ischt er g'läge, er het g'studiert, daß es der Tüfil g'leh het; mengisch het er g'jammeret u g'fluecht, daß mer ganz g'schmuecht worden ischt. U einisch fragt er mi:

„Was meinsch du, Chrigel, gloubst du, es sigi üse Herrgott, wo d'Welt u d'Mönische u dä satermäntisch Chrieg regieri?“

„Ja, Herr Hopme“, sägen ig, „das glouben ig!“

„So!“ het er g'macht.

Nach ere Wil fot er wieder a:

„Ja, Chrigel, u gloubst du, das gängi ganz si rächte Wäg, ob ig drüber nachdänke oder nyt nachdänke?“

„Ja, Herr Hopme, das glouben ig“, sägen ig.

„So, Chrigel“, macht er wieder. „Ja, so schönnten ig amänd schlafe u üsem Herrgott die Sorge überla u au's Regiere. Dä versteiht sig wohl öppe besser druf als ig.“

G'seht ihr, da hat üse Hopme g'schlafe, zwöi g'schlageni Nächti lang. I der dritten aber ischt das Züg losgange. Da hets übereinscht g'heisse: „d'Franzose schömmi!“ U mir hei scharfi Patroni i üsi Büchse g'lade.

Wo-n-ig aber so i Reih u Glied g'standen bi, da het in übereinsch mis Gwüsse grüeret u ig säge zue üsem Hopme:

„Herr Hopme, das möchten ig doch no säge: ig schneße da nyt! Die Lüt, wo da üse schümme, hei mir nyt z'leid ta. U ig due ihne o nyt z'leid.“

Ja — mit dem Gwüsse ischt es halt so öppis ganz g'wunderigs. U sövl möcht ig säge, daß e Mönisch, wo keis Gwüsse het, o ke Mönisch ischt...“

... Weiter und weiter war die Sonne gewandert in ein fernes Land. Im Untersinken übergoh sie die hohe, steile Bergwand mit lohendem Feuer... R. F. Kurz.

## Die Tat der Maria Veldamer.

Roman von Kurt Martin. (17. Fortsetzung.)

Stein wehrte. „Lassen Sie! Ich setze mich vorn neben Sie.“

Überrascht sah der Führer auf. Stein nahm aber schon neben dem Führeritz Platz und befahl: „Nur los! Ich habe nicht viel Zeit!“

Als der Mann dann neben ihm saß und sie durch die belebten Großstadtstraßen fuhren, forschte Stein: „Also Anfang Oktober, sagen Sie? Das stimmt. Da wird es schon das von mir gesuchte Taschentuch sein. — Die Dame kam damals vom Zug?“

„Ja. Sicherlich. Sie wollte zur Handelsbank in der Annenstraße gefahren sein.“

„Das stimmt. — Sie fuhr mit Ihnen auch wieder zurück?“

„Ja. — Als wir vor der Bank hielten, fragte sie nach dem Fahrpreis, und als ich den nannte, gab sie mir den doppelten Betrag und noch drei Mark mehr. Sie sagte: „So, Sie fahren mich dann wieder zum Hauptbahnhof; da haben Sie gleich das Geld für die Rückfahrt und auch für das Warten; es wird wohl stimmen.““

„So, so!“

„Sie kam dann auch bald wieder und befahl: „Also rasch zum Bahnhof!“ — Ich fuhr mit größtmöglicher Geschwindigkeit. Es schien ihr aber doch nicht schnell genug gegangen zu sein; denn sie verließ bereits den Wagen, bevor er vor dem Bahnhof hielt. Und bei dem hastigen Aussteigen hat sie dann ihr Taschentuch vergessen.“

„Sahen Sie sie dann noch?“

„Nein.“

„Späterhin haben Sie die Dame nicht mehr gesehen?“

„Nein.“

Sie hielten in einer engen Straße, vor einem düsteren Hause, in dem der Chauffeur wohnte. Stein bat: „Holen Sie mir das Tuch. Ich bleibe bei Ihrem Wagen.“

Der Mann sprang ab und eilte ins Haus. Als bald erschien er wieder. Stein stand neben dem Wagen. Gespannt sah er auf den Kommenden. „Haben Sie das Tuch?“

„Ja. Es ist A. S. gezeichnet.“

„A. S.! Ja, das ist das richtige. Geben Sie her!“ Er griff nach dem Tuch und reichte dem Mann ein reichliches Trinkgeld. „Das ist für Ihre Mühe. Jetzt will ich zu Fuß weitergehen.“

Der Chauffeur zog eilig seine Mütze und dankte erfreut für das Geschenk. Stein hatte sich aber schon von ihm fortgewandt und schritt die Straße aufwärts.

Er hielt das Taschentuch in der Hand. Es war ein einfaches kleines Taschentuch. In einer Ecke standen die Buchstaben A. S.

— Wer war A. S.? — Das pakte nicht auf Tutta Bendor. Hatte die das Taschentuch nur gefunden, an sich genommen und dann wieder verloren? Oder hieß Tutta Bendor in Wirklichkeit A. S.?

Er steckte das Tuch ein.

15.

Als anderen Tages Stein an der Tür des Untersuchungsrichters Dr. Schmahlflopfte und auf das „Herein“

eintreten wollte, öffnete sich die Tür, und ein junges Mädchen, in einfacher Straßenkleidung, mit einer kleinen Lederkappe auf dem Kopf, trat ihm entgegen und ging rasch an ihm vorbei, den Gang entlang, zur Treppe. Er schaute sehr interessiert nach.

Die hatte auch goldblondes Haar! — Es gab aber viele Mädchen mit solch blondem Haar. Und unter diesen Tutta Bennor finden? —

Der Landgerichtsrat rieb sich zufrieden die Hände. „Nehmen Sie Platz, Herr Kommissar! Na, etwas gefunden?“

„Ich habe allerhand festgestellt, was wohl nicht uninteressant ist. Freilich lassen sich meine Feststellungen teilweise nicht so ohne weiteres mit dem Mord in Zusammenhang bringen.“

„Haben Sie das Mädchen gesehen, das eben mein Zimmer verließ?“

„Allerdings.“

„Das ist eine neue Zeugin gegen Römer. Sie hat sich gemeldet. Hat erst jetzt erfahren, daß nach Rosenzweigs Auslage Römer damals am 8. Oktober abends bei ihm in der Lindengasse war. Und da ist sie jetzt gekommen und hat ausgesagt, daß sie Römer an diesem Abend, also am 8. Oktober, gleichfalls in der Lindengasse gesehen hat.“

„Sonderbar, daß sie sich jetzt nach so langer Zeit dieser Begegnung noch derart genau auf den Tag erinnert.“

„Sie weiß es deshalb so genau, weil der 8. Oktober ihr Geburtstag war und sie da bei einer Freundin in der Lindengasse abends weilte, um sich bei derselben für ein Geschenk zu bedanken. Diese Freundin ist bei Pinnemann & Co. Stenotypistin. Ich habe vorhin telephonisch in Gegenwart der Zeugin ihre Freundin befragt, und die bestätigte mir, daß Alma Stender —“

„Was! Wer heißt Alma Stender?“

„Na, die Zeugin, die eben vorhin mein Zimmer verließ.“

„Die heißt Alma Stender?“

„Ja. Kennen Sie das Mädchen?“

„Nein. Ich kenne nur zwei Buchstaben ‚A. S.‘, die mich interessieren. — Bitte, Herr Landgerichtsrat, sprechen Sie weiter!“

„Also die Freundin der Alma Stender bestätigte mir telephonisch, daß Alma Stender am 8. Oktober ihren Geburtstag hatte, daß sie ihr früh durch ihren Bruder ein Geschenk in die Wohnung sandte, und daß Alma Stender am gleichen Tage abends gegen neun Uhr bei ihr gewesen sei und sich für das Geschenk bedankt habe. Diese Alma Stender hat also beobachtet, wie Römer auf das Haus Jakob Rosenzweigs zuschritt.“

„Woher kannte sie den Römer so genau?“

„Sie hatte früher seine öffentlichen Vorlesungen besucht. — Sehen Sie, nun haben wir die Aussage Rosenzweigs, wir haben die Aussage des anonymen Briefschreibers und wir haben die Aussage Alma Stenders. Dreimal wird uns versichert, Römer sei am Abend des 8. Oktober in der Lindengasse gewesen. Genügt Ihnen das immer noch nicht? — Ich sage Ihnen schon jetzt: wenn Sie mir nicht ganz Schwerwiegendes, das einen Zweifel an Römers Schuld tatsächlich begründet, vorzubringen haben, wenn Sie nichts ganz besonders Auffälliges, gegen Römers Schuld Sprechendes, gefunden haben, — dann schließe ich heute unbedingt die Untersuchung ab und sende die Akten dem Herrn Staatsanwalt. Es ist ja sinnlos, wenn wir die Untersuchung immer noch länger hinauszuziehen.“

Stein seufzte.

„Lassen Sie hören!“

Und Paul Stein erzählte.

Dr. Schmahl unterbrach ihn nicht. Ab und zu machte er sich Notizen. Als der Kommissar schwieg, hob er den Kopf: „Ist das alles?“

„Vorderhand schon.“

„Hm. — Ganz interessant an sich. — Ich meine, als

Kriminalfall an sich. — Verfolgen Sie den ruhig weiter. Es scheint da irgend ein Betrugsmanöver großen Stils vorzuliegen. — Schade, daß Hombrecht damals nicht selbst hinter dies Betrugsmanöver kam.“

„Hombrecht war in den drei letzten Wochen vor seinem Tode nicht in Hamburg. Bei Vorkommen des letzten Schecks über 60,000 Mark fragte die Handelsbank bei der Firma Hombrecht an, ob dieser Scheck in Ordnung gehe. Am Apparat war der Prokurist Braun. Er gab der Bank Bescheid, daß Herr Hombrecht mit ihm bereits über diesen Scheck gesprochen habe, daß dieser Scheck also in Ordnung gehe, daß er auszuzahlen sei.“

„Demnach scheint eben Ihre Vermutung, daß eine Fälschung der Hombrechtschen Unterschrift auf den Schecks vorliegt, nicht richtig zu sein.“

„Als die Bank damals betreffs des Schecks über 60,000 Mark anrief, war Hombrecht nicht selbst am Apparat, sondern sein Prokurist Braun.“

„Wollen Sie damit sagen, daß möglicherweise dieser Herr Braun —“

„Es ist auch höchst sonderbar, daß Hombrecht diese fünf Schecks für die Bennor mit der Schreibmaschine ausfüllte und nur seinen Namen handschriftlich daruntersetzte. Wenn es sich um irgendwelche intime Beziehungen handelte, die er zu dieser Frau unterhielt und die die Ausfertigung dieser Schecks veranlaßten, dann sollte man doch annehmen, daß Hombrecht diese Schecks im Beisein der Bennor ausfüllte, ohne gerade eine Schreibmaschine bei der Hand zu haben. Außerdem stellt das Ausfüllen eines derartigen Formulars mit der Schreibmaschine keine Zeitersparnis gegen eine Ausfüllung mit der Hand dar. Uebrigens sind andere Schecks, die Hombrecht selbst ausfüllte, durchwegs vollkommen handschriftlich von ihm ausgefertigt.“

„Hm. — Ja. —“

„Es macht den Eindruck, als sollte es möglichst vermieden werden, Hombrechts Handschrift auf diesen Schecks zu zeigen. — Die Schecks weisen auch wieder die Linkshändermerkmale auf, wie ich diese schon auf dem Maschinendurchschlag des Drohbriefes und bei dem anonymen Brief an Sie feststellte. — Ich sprach Ihnen vorhin von dem gefundenen Taschentuch. Das Taschentuch zeigt das Monogramm ‚A. S.‘. Das würde also auf Alma Stender sehr gut passen.“

Dr. Schmahl sprang auf. „Aber das ist ja!“

„Ein Faden läuft: ‚A. S.‘ — Alma Stender.“

„Nein! Dieser Faden läuft nicht! — Sie sagten vorhin selbst, daß das Taschentuch natürlich ebensogut von einem anderen Fahrgast in dem Auto vergessen worden sein kann. Und wenn es auch der Tutta Bennor gehört hätte, wenn die es verloren hätte. —“

„Es ist auch sonderbar, daß sich der Maschinendurchschlag des Hombrechtschen Drohbriefes erst unter Hombrechts Papieren fand, als die Zeitungen schon die Nachricht von Römers Verhaftung brachten.“

„Sonderbar! — Sonderbar! — Wieso denn! — Der Sohn Hombrechts sah die Papiere seines Vaters anfangs eben nur flüchtig durch. Später stieß man dann auch auf diese Kopie.“

„Der Prokurist fand sie.“

„Na ja! Ist das verwunderlich?“

„Der Prokurist riet auch Herrn Hombrecht, diese Kopie sogleich dem Gerichte zu übergeben.“

„Der Rat war sehr gut!“

„Römer wurde dadurch erheblich belastet.“

Erregt nahm Dr. Schmahl wieder vor seinem Schreibtisch Platz. „Also! Es ist eben so! Sie zweifeln und zweifeln!“

Stein sah dem Landgerichtsrat fest in die Augen.

„Ja, ich zweifle an Römers Schuld.“

(Fortsetzung folgt.)